Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 48

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Dezember 1939. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Die Mitverantwortung der Frau an der Erhaltung und Erneuerung der schweizer. Demokratie
Bund Schweiz. Frauenvereine
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Die **eidgenössische Abstimmung** vom letzten Sonntag hat die Erwartungen auch der größten Optimisten übertroffen. Wuchtig, mit 506,712 gegen 194,069 Stimmen uno mit allen Kantonen und Halbkantonen hat die **Finanzvorlage** angenommen worden. „Triumph der Einsicht", „glänzende Bewährung der Demokratie" — so etwa lauten die Töne, auf die die Pressekommentare gestimmt sind.

Auf Grund dieser Annahme hat der **Bundesrat** nun eben eine neue Vorlage zur **finanziellen Ordnung** des **Staatshaushaltes** für die nächsten drei Jahre verabschiedet, die nun allerdings wegen des Wegfalles der Wehrsteuer und der erhöhten Subventionierung der Altersversicherung das im Voranschlag für 1939 vorgesehene Defizit von 56 auf 87.9 Millionen hinaufschnellen läßt. Des weitern hat der Bundesrat einen Entwurf für die **Verlängerung** der **Rekrutenschulen** um rund vier Monate fertig beraten, der bereits den parlamentarischen Kommissionen vorliegt. Ferner befaßte er sich mit einem Entwurf eines Bundesratsbeschlusses über den **Mißbrauch** der **Vereins-** und **Pressefreiheit**, wie auch ein Entwurf zu einem Bundesratsbeschluß zur **Bekämpfung antidemokratischer Umtriebe** bereits vorliegt.

Nächsten Montag beginnt die auf drei Wochen berechnete **Wintersession** der **Bundesversammlung.**

Gleichzeitig mit der eidgenössischen Abstimmung vom letzten Sonntag fanden auch einige **kantonale Abstimmungen** statt: Im Kanton **Zürich** wurde ein Gesetz über die Abänderung des Gerichtsverfahrensgesetzes und ein 14 Millionen-Kredit für die Arbeitsbeschaffung angenommen, im Kanton **Uri** ein Gesetz über das Verbot staatsgefährlicher Organisationen (Antikommunistengesetz), in **Baselstadt** ein Gesetz, das Staats- und Gemeindebeamten die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei oder andern staatsgefährlichen Organisationen verbietet, im Kanton **Thurgau** ein Lotteriegesetz und eine Vorlage über die Sanierung des Krisenfonds.

Die Bestrebungen vor **nationalsozialistischen Umtrieben** erhielten kürzlich neue Nahrung durch einen bekannt gewordenen Anschlag in der Berliner Universität betreffend **Ermunterung nationalsozialistischer** Studenten zum Studium an **schweizerischen Universitäten** für welches ihnen Vergünstigungen zugesagt und „besonders einsatzbereiten Studenten" finanzielle Unterstützungen zugesichert wurden. In einer „Arbeitsgemeinschaft Schweiz" sollen die hiezu gewillten Studenten auf ihren Schweizer Aufenthalt vorbereitet werden. Diese Ankündigung hat an unsern Hochschulen beträchtliches Aufsehen erregt. Der Verband schweizerischer Studentenschaften, der Zofingerverein, der Korporationenkonvent der Universität Bern usw. protestierten energisch gegen die Zulassung solcher Studenten, die Rektoren sollen sie nicht immatrikulieren, und die Behörden ihren Aufenthalt nicht zulassen. Es fehlt aber auch nicht an Stimmen, die unserer schweizerischen Studentenschaft genügend Widerstandskraft zutrauen und im Gegenteil die Möglichkeit zu freiheitlicherer Beeinflussung deutscher Studenten nicht von der Hand weisen möchten.

Ausland.

In größter Besorgnis waren diese Woche die Augen der Welt nach **Frankreich** gerichtet. Die Opposition gegen die neuen Dekrete Reynaods nahm bedrohliche Formen an: der französische Gewerkschaftsbund verfügte auf letzten Mittwoch einen 24-stündigen **Generalstreik**, die Sozialisten verlangten den Rücktritt Daladiers, ganz zu schweigen von der Agitation der Kommunisten. Dabei aber war es klar, daß der Kampf im Grunde nicht um die sozialen Errungenschaften, sondern um eine Machtprobe zwischen der Linken und der Regierung und vor allem gegen die Weiterführung ihrer Münchner Verständigungspolitik ging, die gegen das Konzept Moskaus ist. Daladier traf jedoch energische Vorbereitungen: die Beamten, Angestellten und Arbeiter der öffentlichen Dienste wurden militärisch requiriert, Arbeitsniederlegung mit Entlassung bedroht, Militär bereit gestellt, die Polizei verstärkt usw. Dank den getroffenen Maßnahmen verlief der bedrohliche Tag ohne große Unruhen. Die öffentlichen Dienste funktionierten nahezu normal und in der Privatindustrie wurde die Streikparole kaum zur Hälfte befolgt. Von der gewollten Gesamtstillegung war also keine Rede. Die Regierung hat die Zügel in der Hand behalten und die Welt atmet hörbar auf.

Der **Besuch Chamberlains** und **Halifax'** letzte Woche in **Paris** hat in der Tat in erster Linie der gemeinsamen Verteidigung und erst in zweiter Linie der Weiterführung der Münchner Befriedungspolitik gegolten. Frankreich und England wollen nicht ein zweites Mal mangels genügender Rüstung einer Drohung der faschistischen Staaten weichen müssen. Andererseits haben Chamberlain und Halifax die **deutsch-französische Erklärung** über den Willen zu guter Nachbarschaft und Deutschlands nunmehr schriftliche Feststellung, daß es keine territorialen Forderungen an Frankreich mehr habe, als weitern Schritt in der Münchner Politik warm begrüßt. Zweifellos wäre das für Frankreich doch sehr bedeutsame Ereignis dort und im übrigen Ausland mehr gewürdigt worden, wäre es nicht just im Moment der deutschen Judenverfolgungen erfolgt. Aber eben — vielleicht braucht Deutschland gerade diese Ablenkung.

Unterdessen nehmen in **Deutschland** die **Maßnahmen** gegen die **Juden** ihren Fortgang: allfällige Erhöhung der Sühnekontribution von 20 auf 35 Prozent, Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben, aus den „arischen Wohnungen", Ausschluß aus der öffentlichen Fürsorge usw.

Die **Tschechoslowakei** hat letzten Mittwoch ihren neuen **Präsidenten** gewählt: Dr. Hacha, Präsident des obersten Verwaltungsgerichtes, ein bekannter Rechtsgelehrter, also kein Politiker.

Gegen die **polnisch-ungarische Agitation** für die Angliederung der **Karpathoukraine** an Ungarn haben Deutschland und Italien in Warschau und Budapest eine Démarche unternommen. Seither haben die Polen und die Ungarn ihre Bestrebungen eingestellt. Ob für immer ist aber sehr die Frage. Auffällig ist wenigstens die dieser Tage erfolgte ausdrückliche **Bestätigung** des 1932 abgeschlossenen **polnisch-russischen Nichtangriffsvertrages.** Die Unzufriedenheit mit der deutschen Politik ist wohl die eigentliche Ursache der Besserung der Beziehungen Polens zu Rußland.

Wer soll unsere Maturitätsschulen besuchen?

Von Dr. M. Plüß, Basel.

Wieder kommt die Zeit, wo die Eltern unserer 10—12jährigen Primarschüler sich entschließen müssen, welchen Bildungsgang sie für ihr Kind wählen wollen, ein Entscheid, der umso schwerer fällt, je mehr Schultypen in Frage kommen und je unbestimmter die Zukunftswünsche des Kindes sind. Selbst wenn ein Zehnjähriger schon einem bestimmten Berufe zuneigt, ist dies noch nichts Endgültiges. Zeigt er noch keine hervorragenden Talente und Berufswünsche, so ist die Tendenz berechtigt, ihm durch eine möglichst vielseitige Schulbildung alle Türen offen zu halten. Die durch Weltkrieg und Krise entstandene Unsicherheit und Umwertung aller Werte hat jedoch zuerst in Deutschland, dann auch in der Schweiz einen ungesunden Zudrang zu den Gymnasien geschaffen. Der oft mit großem Opferwillen gepaarte Vorsatz: „Wir möchten unserm Kind eine möglichst gute Ausbildung geben und das ist die gymnasiale!" bedarf daher einer Einschränkung. Die beste Schule für das Kind ist nicht immer das Gymnasium, sondern diejenige Mittelschule, welche seine natürlichen Anlagen am besten entwickeln kann und ihm den Zugang zu einer Stellung ermöglicht, welche ihm Auskommen und Befriedigung gibt.

Wie steht es zunächst mit den

materiellen Aussichten?

Die Maturität bescheinigt einzig die Reife zum Besuch akademischer Vorlesungen, steht also erst am Anfang einer eigentlichen Berufslehre. Die akademischen Berufe leiden mit Ausnahme des Pfarrerstandes an steigender Ueberfüllung, sofern die Zahl der Kandidaten nicht schon während der Ausbildung gesetzlich beschränkt wird. Die Bevölkerung der Schweiz ist seit 1900 auf das ca. Anderthalbfache angewachsen, die Zahl der Studierenden aber auf mehr als das Fünffache. Bittere Enttäuschungen erwarten die überzähligen Akademiker; mancher ist froh, wenn er schließlich an einem Posten unterschlüpft, den er auch ohne Hochschulstudium hätte erreichen können. Eltern und Schüler berufen sich in glücklichem Optimismus auf den Satz: „Der Tüchtige setzt sich trotzdem durch!" Gewiß, das Gesetz der Auslese durch das Leben gilt auch für die akademischen Berufe; wird das Versagen aber erst bei deren Ausübung erkannt oder zugegeben, so ist der Betrag der fehlgeleiteten Energien und Geldmittel größer als bei Berufen mit kürzerer Ausbildung.

Deshalb muß im Interesse der Volkswirtschaft wie des Einzelnen die Forderung gestellt werden: Nur diejenigen Knaben und Mädchen sollen eine Maturitätsschule besuchen, bei denen die nötigen Voraussetzungen vorhanden sind. Wie viele Eltern aber zweifeln daran, daß ihr Kind zu den Tüchtigen gehört, die sich überall durchsetzen werden? Den wenigen allzu ängstlichen Vätern und Müttern stehen die allzu vielen gegenüber, welche glauben, ihr Kind werde mit Glanz die Maturität erreichen. Lauten die Schulzeugnisse anders, so ist der Lehrer schuld, oder das Kind hat sich langsam entwickelt und wird bestimmt „den Knopf noch aufun".

Es gibt freilich Fälle von langsamer Entwicklung, von Pubertätsstörungen, von Schülern, die plötzlich einen Aufschwung nehmen, wenn sie in eine neue Klasse oder Schule kommen. Aber eben, der Schüler muß sich in seiner Umgebung wohl fühlen, damit er mit Freuden arbeiten kann, und das ist nur in einer Anstalt möglich, die seinen Gaben und Kräften entspricht. Wie viel Schuljammer könnte vermieden werden, wenn die Eltern sich dessen bewußt wären, anstatt vielfach aus reinen Prestigegründen zu diktieren: „Mein Kind muß selbstverständlich die Maturität machen!"

Maturität heißt Reife und kann nicht „gemacht" werden; auch der beste Pädagoge kann nur vorhandene Keime zur Reife bringen; fehlen sie, so kann kein elterliches Gebot das Unmögliche erzwingen. Beim Antritt einer Lehre im Post- oder Bahndienst muß sich der zukünftige Lehrling einer Eignungsprüfung mit mannigfaltigen Tests unterziehen; eine ähnlich siebende Wirkung soll die leider rein intellektuelle Aufnahmeprüfung in die Mittelschule ausüben. Aber ihr Bestehen ist nur ein Ausweis über die nötigen Vorkenntnisse, welche dem Prüfling vielleicht mit viel Zeit und Drill beigebracht wurden. Ob er dem viel rascheren Lehrgang der Mittelschule folgen kann, ob er in den Fremdsprachen und im „Gedankenturmen" der mathematischen Fächer seinen Mann stellen wird, kann niemand bestimmt voraussagen. Schon deshalb sollte ein späteres Umsatteln von einer schwereren an eine leichtere Schule nicht als etwas Entehrendes, geschweige denn als Familienschande angesehen werden.

Welches sind die charakteristischen Merkmale der gymnasialen Schulung?

Die Volksschule muß sich in jedem Fach auf das allen Schülern Erreichbare und das praktisch Verwertbare beschränken und kann weniger auf selbständige Arbeit der Schüler abstellen. Das Gymnasium unterscheidet sich von ihr noch mehr durch die Arbeitsweise als durch die Fülle des Stoffes. Beide Schulen unterstehen zwar denselben psychologischen und pädagogischen Grundsätzen, aber die Praxis erzwingt eine den verschiedenen Zielen angepaßte Orientierung. Die Aufgabe der Gymnasien umriß Rektor Enderlin in der These: „Wir sollen verantwortliche, gebildete und bewußt schweizerisch denkende junge Leute aus der Zucht geistiger und bildender Arbeit hochschulreif hervorgehen lassen und an das kulturelle Leben der Nation, insbesondere an die akademischen Berufe abgeben."

Zucht geistiger Arbeit bedeutet aber nicht Drill, der sogar sehr geistlos sein kann, sondern Erziehung zum eigenen Denken. Die Darbietung des Stoffes durch den Lehrer soll sich

Jedem sind Grenzen gezogen, jeder kann nur das sein, wozu ihn Gott geschaffen hat; das aber soll er mit Freude sein. Monika Hunnius.

Augusto Giacometti-Ausstellung

21. November bis 31. Dezember 1938.

Die kunstsinnige Besitzerin und Leiterin der Buchhandlung H. Bodmer, Stadelhoferstraße, Zürich, bereitet den Besuchern ihrer intim-schönen Geschäftsräume eine weihnachtliche Vorfreude mit einer 18 Oelgemälde und 10 Pastelle umfassenden Ausstellung Augusto Giacomettis.

Die ausgestellten Werke des seit langen Jahren in Zürich wirkenden Bergeller Malers tragen fast ausnahmslos neuere Daten und bieten daher den vielen treuen Freunden seiner Kunst einen wesentlichen Einblick in die gegenwärtige Phase seines Schaffens. War ihnen Augusto Giacometti stets bedeutsam als der Liebhaber leuchtender, beglückender Farben und Farbenkompositionen, so sehen sie den Künstler, — ohne daß er diese Vorliebe im mindesten verleugnet, — heute stärker einem formalen Prinzip zugewendet. Weit abgerückt noch immer von jeder naturalistischen Darstellungsweise, schafft er seine Blumenbilder unter genauer Anerkennung der naturgegebenen Form, die er aus dem Kleinen und Zierlichen ins Großartige zu steigern weiß. Die Ausstellung wird beherrscht durch das nicht nur seinen Maßen nach größte Gemälde, das den Beschauer mit der rotblühenden Fülle eines Rhododendronstrauches beschenkt. Stillere Reize entfalten die weißen Nelken oder die Orchideen, die von jeher des Künstlers besondere Lieblinge sein durften. Stilleben mit farbigen Tassen, durchscheinenden Gläsern oder bunten Büchern sind nicht nur pikante Farb- oder Formstudien, sondern offenbaren das geheimnisreiche Etwas, das ein Bilde als das Leben der Dinge empfunden hat.

Eine besonders reizvolle Ueberraschung bilden für den Kunstfreund die im Zürcher Zoo entstandenen Pastelle, die vom zierlichen Goldfisch bis zum schwerfälligen Bison die verschiedenartigsten Erscheinungen der Tierwelt festhalten. Wie chinesische Holzschnitte muten die zartgetönten Blätter an, darauf Tauben im Käfig, Flamingos im Grünen, Enten und Antilopen ihre Wesensart enthüllen.

Möge eine recht beträchtliche Anzahl kunstfreudiger Menschen vor Augusto Giacomettis Bildern ein im schönsten Sinne beschauliche Stunde erleben und aus dem heitern Bezirke seiner Kunst ein wenig Farbe in das winterliche Grau des Alltags hinüberretten. A. H.

Selma Lagerlöf

Zum 80. Geburtstag.

Vortrag von Esther Odermatt, gehalten im Lyceumclub Zürich.

Selma Lagerlöf hat uns erzählt, wie die Saga auf sie wartete. So war es immer. Zuerst war das andere da, der Stoff, der durch sie gestaltet werden will, gestaltet werden muß. Da ist der ungeheuer reiche Stoff der mündlichen Ueberlieferung ihrer Heimat, Sagen und Heldentaten, die Großtat der Bauern, die nach Jerusalem zogen, da sind — wie sie sagt — „die Tiere der Erde und die Vögel des Himmels und Blumen und Bäume, alle haben sie mir ihre Geheimnisse erzählt." Die ganze Heimat nimmt von ihr Besitz, um sich von ihr singen und sagen zu lassen. Ganz gibt sie sich ihr hin mit allen ihren Kräften. Sie lauscht und sinnt und schaut, schaut, bis sie Menschen und Tieren, Pflanzen und Steinen, allen Dingen der Welt ihre Geheimnisse ergründet hat. Dann beginnt sie zu reden in ihrer eigentümlichen Weise. Sie will nicht, sie muß. Es drängt sich ihr auf, bis sie das fremde Leben zu ihrem eigenen gemacht hat. In ihr lebt alles, sie ist alles. Und sie ist nicht nur Märchenerzählerin mit der lebendigen ererbten Erzählergabe, sondern Dichterin, die in die Tiefe des Seelischen dringt, es hebt und enthüllt, Dichterin, die alles Ueberkommene aus der hohen Sittlichkeit ihrer Weltanschauung bereichert, aus ihrer elementaren schöpferischen Kraft gestaltet und aus der Liebesfähigkeit ihrer Persönlichkeit verwandelt.

Wenn wir Selma Lagerlöf lesen, — nein, nicht lesen, wenn wir ihr zuhören, dann erleben wir das Gefühl, das uns als Kinder bei den Märchen überkam: Was wird wohl Wunderbares geschehen? Ganz schlicht beginnt sie, als ob sie das Alltäglichste erzählen wollte. Aber plötzlich horchen wir auf, werden gespannt: und dann ist es uns, als ob wir etwas erfahren sollten, wonach wir lange gesucht: die Lösung eines ewigen Rätsels, etwas Tiefes, Geheimnisvolles. Was ist es? Aus der Kinderzeit her ist die Dichterin mit der Welt des Wunderbaren verbunden. Es scheint mir bedeutungsvoll, daß sie aus der verzauberten Welt der Großmutter, die ihr Kinderglück war, 40 Jahre später, als Einleitung zu den Christuslegenden eine einzige Geschichte der Großmutter nacherzählt, die Geschichte von Jesu Geburt. Und das erste Kapitel, das sie an ihrem Schicksalswerk, am Gösta, schrieb, war das Weihnachtskapitel. Am Weihnachtswunder scheint sich mir zuerst und am stärksten die schöpferische Phantasie und die Liebeskraft der Dichterin entzündet zu haben. Der Hirte, von dem die Großmutter erzählt, kann das Wunder der heiligen Nacht erst in dem Augenblick sehen, da er seine Härte überwindet und barmherzig wird. Da werden ihm die Augen geöffnet, und er sieht die Engel und hört sie singen, „daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen wolle." Die frohe Botschaft, so ein drücklich dem Kinde übermittelt, so tief erlebt, ist das Helle, Warme, das aus dem Dunkel des Spuks, der Gespensterwelt erlöst, aus dem Grauen, das noch in manchen Erzählungen der Dichterin webt und schreckt. Immer wieder — lange nach den Christuslegenden — hat sie die Wunder der heiligen Nacht erzählt — in der tragischen Christnacht der Ingmarssöhne (in der Erzählung „Gottesfriede"), wo der Bär den Weihnachtsfrieden hält, den der Mensch zu seinem Verderben, zu seiner Schande bricht, — oder in der „Legende von der Christrose", wo der wilde Göingerwald hoch oben im Norden zur Feier der heiligen Nacht sich in einem blühenden Garten verwandelt, bis der hartherzige, ungläubige Mensch das Wunder verscheucht und von dem Wundergarten nur noch eine einzige Blüte zeugt, die Christrose.

Nicht weniger ergreifend, als wie die hohe Palme der Wüste sich beugt vor dem göttlichen Kinde, oder wie die tönernen Vögel aus seiner Schöpferhand lebendig davonfliegen, nicht weniger ergreifend sind die inneren Wunder, die Wandlungen der Herzen durch die Macht der Liebe. Das Motiv der Erlösung ist und bleibt das Lieblingsmotiv der Dichterin in den großen Romanen und kleinen Erzählungen, das Motiv der Erlösung durch die Liebe. Und Trägerin dieser Liebe ist fast immer die Frau. Mit besonderem Verständnis schildert Selma Lagerlöf die Schwachen, Haltlosen, die dem Leben nicht gewachsen sind und vor seiner Not fliehen, oft in Betäubung durch Alkohol, oft in Schwermut und Tatenlosigkeit, die oft auch in religiöse Schwärmerei sich verirren, in seelische Krankheit. Diese Schwachen werden durch die Liebe eines starken reinen Menschen erlöst. So rettet die Liebe der jungen Gräfin Ebba Dohna den vertrunkenen abgesetzten Pfarrer Gösta, daß er den Weg zur Arbeit, zur Pflicht findet und lernt, ein guter und zugleich frommer Mensch zu sein. Eine Heldin selbstloser Frauenliebe ist Helga aus der wundervollen Erzählung „Das Mädchen vom Moorhof" oder Ingrid aus der „Herrenhofsage", die durch ihre treue Liebe den dem Wahnsinn Verfallenen ins Leben zurückreißt. Auch die tapfere Gattin des Schwärmers Liseccrona führt durch ihr Vertrauen, am Weihnachtsglauben entzündet, den verkommenen Flötenspieler zur Tätigkeit, zu den Menschen zurück. Die tatkräftige Güte der feinen Lugen Charlotte Lövensköld erlöst endlich den Hilfsbrauer Ekenstedt aus den Verirrungen seiner religiösen Phantasterei, die ihn hart und ungerecht macht gegen die Menschen, die ihn am meisten lieben. Er muß erst die wahre Nachfolge Christi lernen, die Menschenliebe, ohne die alle Opfer wertlos sind.

Die Liebe ist die bewegende Lebenskraft von Selma Lagerlöfs Wesen und Dichtung. Ein leidenschaftlicher Kampf wird in ihrem Werk geführt zwischen Herzenshärte und Herzensgüte. Ist es nicht das, was uns bei ihren Erzählungen immer wieder gepackt aufhorchen, was unsere Herzen höher schlagen läßt wie zur Kinderzeit, was uns beglückt und tröstet: daß die Güte siegt, daß in der harten Welt der Lieblosigkeit überzeugend verkündet wird das Wunder der Liebe?

So hat die wundersame Frau im Norden, die große Dichterin die Tür zu der schönen verzauberten Welt wieder geöffnet, Millionen sehnsüchtiger Menschen hat sie in einer Zeit des brutalen Materialismus die Welt des Wunderbaren neu geschenkt, die frohe Botschaft neu verkündet. Dankbarer als je wollen wir ihr heute lauschen, wenn sie uns ihre Geschichten von allem „Wunderbaren und Großen", vom größten Wunder auch erzählt, wollen uns bemühen, einen kleinen Teil davon wahr zu machen in helfender Liebe. Dann werden auch uns die

auf das beschränken, was der Schüler nicht selbständig erarbeiten kann. Dieser geistigen Zucht dienen auch die bei Mädchen wenig beliebten mathematischen Fächer und der gründliche auf Grammatik und Syntax aufgebaute Sprachunterricht. Der Gymnasiast muß ein gutes Gedächtnis, ein entwicklungsfähiges Sprachgefühl besitzen, vor allem aber auch einen neuen Stoff möglichst selbständig bewältigen können. Die „guten Rechner" der Primarschule, die redegewandten Plappermäulchen versagen oft, sobald an St'le mechanisch lösbarer Aufgaben oder des freien Aufsatzes logische Gedankenarbeit gefordert wird. Die Maturitätsschule darf sich nicht den schwachen Schülern anpassen; erfüllt sie die Vorschriften des eidgenössischen Maturitätsreglements nicht, so läuft sie Gefahr, die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses zu verlieren.

Elterlichen Wünschen um Erleichterungen stehen die Forderungen der Universität und der akademischen Berufsverbände entgegen, welche aus stichhaltigen Gründen einen allzu leichten Zugang zur Hochschule bekämpfen. Die für einige andere Berufe, z. B. für die eidgenössische Turnlehrerprüfung, vorgeschriebene Maturität soll eine Gewähr für eine gute Allgemeinbildung sein, welche für alle Lehrberufe, z. B. auch für die Haushaltungs- und Handarbeitslehrerin notwendig wäre.

Den verschiedenen Arten von Begabung und späterer Berufsausbildung entsprechen die drei neben der Handelsmaturität anerkannten Maturitätstypen, das humanistische, das mathematisch-naturwissenschaftliche und das Realgymnasium mit mindestens zwei modernen Fremdsprachen und Latein. Wer keinen dieser Wege zu gehen vermag, kann auf Grund privater Vorbereitung gewisse Prüfungen ablegen: aber häufig scheitern diese Leute trotz ihrer Willenskraft später im Beruf, weil einseitiges Fachwissen die geistige Beweglichkeit nicht ersetzen kann. Knaben und Mädchen, die am Gymnasium nur mit ständigen Privatstunden der allsährlich drohenden Remotion entgehen, sind, falls nicht Faulheit vorliegt, auf ein falsches Geleise geschoben worden. Sie sind in Gefahr, ihren Beruf zu verfehlen, belasten die Klassen zum Schaden ihrer begabteren Mitschüler und werden um eine unbesorgte Jugend betrogen. Dauernde Erbitterung gegen die Schule, oft aber auch gegen den unverständigen Vater, in extremen Fällen sogar dauernde seelische Schädigung sind die Folgen des elterlichen Ehrgeizes. Der Jüngling sucht dem Druck durch dumme Streiche, Flucht aus Schule und Familie bis zur Flucht in den Tod zu entgehen. Beim Mädchen verläuft die Krise äußerlich meist ruhiger; oft sind die Eltern nachgiebiger, anderenfalls ist die Gefahr einer dauernden nervösen Schädigung eher größer als beim Knaben.

(Schluß folgt.)

Die Mitverantwortung der Frau an der Erhaltung und Erneuerung der schweizerischen Demokratie.

Von Helene Stucki, Bern.

(Schluß.)

Was können wir tun? Fangen wir, wie eine Gruppe unerschrockener, religiös stark bewegter Menschen das heute mit Entschlossenheit fordert, bei uns selber an! R. M. Rilke schreibt in einem Brief des Jahres 1917 an seine Frau: „Wer in seinem eigenen Dasein sich jetzt größer, freier und menschlicher macht, der tut das seinige zum Frieden. Vorderhand muß er noch nach innen gearbeitet werden, erst wenn einige ihn ganz groß in sich fertig haben, wird er sich zur Welt bringen lassen."

Wenn heute ein tiefes, befreites Aufatmen durch die Welt geht, weil die drohendste Gefahr gebannt ist, so müssen wir doch wissen: Wir haben den Frieden nicht. Wir werden ihn überhaupt nie haben, so wenig wie die Freiheit, so wenig wie die Wahrheit. Wir werden immer von neuem darum ringen, ihn immer wieder neu schaffen müssen. Es gehört zur tiefsten Problematik des Mensch-Seins, daß unsere höchsten Güter uns nie gegeben, sondern immer nur aufgegeben sind, daß wir uns von ihnen entfernen, sobald wir nachlässig, träge, kampfunfähig werden.

Sich größer, freier, menschlicher machen! Eine schwere Aufgabe in einer Zeit, die so viel Großes, an das wir geglaubt haben, zertrümmert, die die Freiheit, wie ein Schiller sie gelehrt hat, vielerorts mit Füßen tritt, in der Unmenschlichkeit zu triumphieren scheint, wo wir nur hinblicken. Es braucht persönlichen Mut, es braucht Festigkeit, es braucht den Glauben an ewige Werte, an ewige Gesetze, an eine ewige Liebe, trotz allem, was heute dagegenspricht. Auf diese Werte müssen wir uns besinnen. Wir haben alle, wie die Oxfordleute es fordern, eine tägliche stille Sammlung nötig. Wir dürfen unsere geistige Nahrung nicht allein aus der Tagespresse mit ihren sich überstürzenden, sich widersprechenden Nachrichten, nicht nur aus dem Radio beziehen. Suchen wir im Buch der Bücher, suchen wir in der großen Dichtung nach Worten, nach Bildern und Gestalten, die uns wahrhaft erheben, die uns den Frieden geben, den die Welt nicht gibt! Wenn jede einzelne von uns um diesen inneren Frieden ringt, dann kann von den Frauen in diesen unruhvollen Zeiten ein Strom von Beruhigung und Kraft ausgehen in unsere Familien, in unsere Volksgemeinschaft.

Vor 10 Jahren hat eine große Aufgabe die Frauen geeinigt und dadurch größer und freier gemacht, die Saffa. Stadt- und Landfrau, deutsche und welsche, Katholikin und Protestantin, intellektuelle Frau und Arbeiterin haben gemeinsam das große Werk geschaffen. Suchen wir auch heute das, was uns einigt, die Liebe zum Land, die Sorge ums Land! Lassen wir alle kleinliche Eitelkeit, alle äußern und innern Gegensätze weit hinter uns, dienen wir mit unserer ganzen Kraft dem Einem, was Not tut. Wir müssen reden, aufklären, schreiben, vor allem Schaffen und Sein. „Mir müesse zeige, das mer da si, denn der Tüfel isch o da", heißt es am Schlusse eines Werkes des Berner-Dichters Rudolf von Tavel. Uns immer neu, immer stärker durchdringen mit echt schweizerischem Geist, damit wir selber die lebendigste Propaganda dafür werden.

Erneuerung.

Wir Frauen sind nicht nur mitverantwortlich für die Erhaltung der schweizerischen Demokratie, sondern auch für ihre Erneuerung. Denn die eingangs skizzierten Wesenszüge unseres Kleinstaates tragen auch ihre Kehrseiten. Nicht selten hört man klagen, die Schweiz sei eben alt geworden. Alt werden an Jahren kann etwas Positives sein, so lange die Seele jung und lebendig bleibt, und gelegentlich will es scheinen, als ob wirklich die schweizerische Seele alt geworden wäre. Es fehlt so oft an dem, was der Engländer als push bezeichnet, an Wagemut, an freudiger Initiative. Es fehlt der große, freie Wind vom Meere her, es macht sich viel Ungeist, viel enge Selbstgerechtigkeit und Parteibesessenheit breit in unserem Lande. Gehen wir Frauen mit gutem Beispiel voran! Suchen wir für die Idee, für das geistige Prinzip einzutreten, wo immer Gelegenheit sich bietet! Suchen wir Gegensätze zu überbrücken und nicht aufzureißen. Wir müssen uns finden, wenn auch unter schmerzlichen Zugeständnissen. Um wir alles, um die Arbeitslosigkeit im Lande zu besehen, alles, was der Jugend einen lebendigen Anschauungsunterricht gibt in dem, was die Größe, Freiheit und Menschlichkeit des Schweizers ausmachen sollte; dann wird der fremde Zauber sie nicht hinreißen.

Wir sind überzeugt, daß die Schweiz als Staat eine Sondererscheinung ist, wir glauben an so etwas wie ein Ausnahmedasein. Aber das darf uns nicht hochmütig und nicht träge machen, und vor allem muß es immer und immer wieder heißen, „was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Nicht mit Unrecht wird etwa gesagt, Schweizer sei man gar nicht, Schweizer könne man erst werden. Im Grunde sind wir wohl alle noch lange nicht gut genug für unser Land.

Schweizertum verpflichtet. Alles Besondere hat überhaupt nur dann Wert, wenn es sich dem Allgemeinen dienend einordnet. Alles hochmütige Sichabschließen führt zur Erstarrung, zum Tod. Darum ist es so wichtig, daß wir unsere internationalen Beziehungen aufrecht erhalten, darum muß der Schweizer, trotz allem und immer wieder, für die Gedanken der Völkerverständigung eintreten. Wir müssen zeigen, daß es uns mit den Ideen, die unserem eigenen Staate zugrunde liegen, ernst ist, daß wir sie auf breiterer Basis verwirklichen wollen. Wir müßten uns auch noch ganz anders der internationalen Hilfswerke annehmen. Wenn wir wirklich verschont bleiben sollten vom letzten und schwersten, dann wäre kein Dankesopfer groß genug.

Ich weiß nicht recht, wie es heute mit der sogenannten Sendung der Schweiz in Europa steht. Goethe hat geäußert: „Mir ist wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist. Gehe mir's wie's wolle, habe ich doch immer eine Zuflucht." Spitteler, der große Schweizer, hat in seiner Kopfklärung vom Jahre 1915, in der großen Rede „Unser Schweizerstandpunkt" bescheiden bekannt: „Vor allem nur ja keine Ueberlegenheitstöne, keine Abkanzeleien! Daß wir als Unbeteiligte manches klarer sehen, richtiger beurteilen, als die in Kampfleidenschaft Befangenen, versteht sich von selber. Das ist ein Vorteil der Stellung, nicht ein geistiger Vorzug. Ernste Behandlung erschütternder Ereignisse sollte sich eigentlich von selber einstellen, eine leidenschaftliche, heftige, wüste Sprache sich von selber verbieten. Und da wir doch einmal von Bescheidenheit sprechen, eine schüchternere Bitte: Die patriotischen Phantasien von einer vorbildlichen Mission der Schweiz bitte möglichst leise. Ehe wir andern Völkern zum Vorbild dienen können, müßten wir erst unsere eigenen Aufgaben mustergültig lösen."

Die Krise, durch die wir gegangen sind und noch gehen, sollte in uns so etwas wie eine Katharsis, eine tiefgehende Erschütterung bewirken, nicht nur im Augenblick, sondern einem wirklichen Wandel der Gesinnung, eine tiefgehende Besinnung auf unser Schweizertum, unser Menschentum und seine Pflichten. Möchte die Not der Zeit die Schweizerfrau aufrufen zur Mitverantwortung an der Erhaltung ihres Landes, zur tatkräftigen Mitarbeit an seiner Erneuerung!

Bund Schweizer. Frauenvereine

Aus der Sitzung des Zentralvorstandes vom 10. November 1938:

Soldatenstuben.

Der Chef des Eidgen. Militärdepartements, Herr Bundesrat Minger, hat auf unsere Eingabe geantwortet. Er bedauert, auf den Beschluß betreffend Soldatenstube Brugg nicht mehr zurückkommen zu können, und „was Aarau betrifft," so heißt es im Wortlaut, „so besteht keine Absicht, die dortige Soldatenstube eingehen zu lassen, wie überhaupt der Fall Brugg kein Präjudiz bildet. Wir werden uns überall für den Weiterbestand der vorhandenen Soldatenstuben einsetzen, weil wir vom Wert und von der Nützlichkeit dieser Einrichtung selbst vollkommen überzeugt sind. Soweit es also in unserer Macht liegt, werden wir eine allfällige Aufhebung weiterer Soldatenstuben verhindern."

Alters- und Hinterlassenenversicherung.

In der neugeschaffenen Kommission des Konkordats der Schweizerischen Krankenkassen (Präs. Herr Schulstrektor Gisiger, Solothurn), wird Frau Dr. Schwarz-Gagg, Bern, den Bund Schweizer. Frauenvereine vertreten.

Arbeitsdienst für Mädchen.

Ein Arbeitsausschuß in Bern (Präs. Frl. Neuenschwander) wird das Problem nach allen Richtungen und Möglichkeiten hin prüfen und voraussichtlich im Januar einer größeren Kommission, bestehend aus den Vertreterinnen schweizerischer Frauenverbände, Bericht und Antrag vorlegen.

Finanzproblem der Eidgenossenschaft.

Der Bund Schweizer. Frauenvereine hat an alle Mitglieder der Bundesversammlung ein Schreiben gerichtet, mit der erneuten Bitte, nicht lebensnotwendige Nahrungsmittel mit Zollzuschlägen zu belasten, wohl aber Braumalz und Braugerste. Die Tatsache, daß der Konsum des Bieres um 100,000 Hektoliter gegenüber dem Vorjahr zugenommen hat, lasse das Argument eines katastrophalen Rückgangs bei höherer Besteuerung als hinfällig erscheinen.

Landesausstellung.

Das Budget für die Beteiligung des B. S. F. im Pavillon der Frauenverbände (Abteilung „Heimat und Volk") wurde gutgeheißen, der B. S. F. übernimmt die ihm zugeteilte Quote und hofft, daß auch die andern Verbände ihren finanziellen Beitrag nach bestem Können und Vermögen leisten werden.

Auslandschweizer.

Es wurde uns nahegelegt, wir möchten uns auch der heimgekehrten Auslandschweizer annehmen. Auf Erkundigung hin wurde uns mitgeteilt, daß heimgekehrte und arbeitslose Auslandschweizer auch auf Bezüge der Winterhilfe ein Anrecht haben. Betreuung einzelner Fälle ist wohl mehr Aufgabe der Frauenzentralen und lokaler Frauenvereine. Ihnen empfehlen wir sie aufs angelegentlichste.

Internationaler Frauenbund.

Eine Einladung liegt vor zu einem Friedenskongreß im Januar 1939, in Washington. Eine Delegation kommt nicht in Frage, doch wenn eine Schweizerin, die nach U. S. A. reist oder schon dort sich aufhält, uns vertreten wollte, möge sie sich bei der Präsidentin melden!

Neuaufnahmen. Seit der Generalversammlung haben sich drei neue Vereine zur Aufnahme gemeldet.

Näheres im demnächst erscheinenden Zirkular an die Bundesvereine. A. D.

Kleine Rundschau

An der Universität Basel ist Dr. phil. Elsa Mahler zum außerordentlichen Professor für russische Sprache und Literatur ernannt worden.

Wir freuen uns dieser Anerkennung wissenschaftlicher Leistung und gratulieren Frau Prof. Dr. Mahler auch unsererseits!

Der Friedens-Nobelpreis

ist dem Internationalen Nansenamt in Genf zugesprochen worden. Wir denken mit Genugtuung an das viele Gute, das vom Nansenamt zugunsten der Flüchtlinge schon vor Jahren ausging und hoffen, diese Anerkennung werde ihm ein Ansporn sein zu weiterer intensiver Arbeit.

Asthma nicht nur lindern

sondern auch dafür sorgen, daß die Luftröhrenschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize gefräftigt wird und unter dieser heilsamen Einwirkung die Anfälle immer seltener und schwächer werden. — Das kann man durch die Calcium-Silicium-Therapie mit „Silphoscalin" erreichen, die sich auch bei hartnäckigen Katarrhen und schwächenden Krankheiten so gut bewährt und Verschleimung, Husten, Atemnot, Appetitlosigkeit und Schwäche energisch bekämpft. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt; man kann ihm also mit vollkommenem Vertrauen begegnen. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke A. Strauß & Co., Utznach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Liebig

Wunderbare Küchenhilfe

Augen geöffnet wie ihrem Hirten, und froh und gläubig hören wir ihre schlichten großen Worte:

„Dies sollst du dir merken, denn es ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können." Esther Odermatt.

(Schluß.)

Briefe aus Flandern

Von Marta Weber

VI.

Am 1. August.

Seit gestern sehe ich aus meinem Zimmer nicht mehr aufs Meer hinaus. Ueber die Dächer Brügges ragt der Beffroi und schickt sein Glockenspiel sanft und weich zu mir herüber in die Abenddämmerung, in der ich zu Dir reden muß von dem, was ich heute erlebt — erlitten habe. Blut und Tränen! Heißt es nicht immer wieder so im Ulenspiegel? Wir sind in Flandern. Durch eines der schönen Tore fuhr ich heute ins Herz von Flandern hinein. Durch Fülle und Reife des Sommers zu den Schlachtfeldern, den Massenfriedhöfen, den wiedererbauten Städten. Immer wieder sah man von grünen Hecken umfriedete, mächtige Vierecke, mit Kreuzen besteckt, schwarzen, weißen, hölzernen, steinernen, tausende, tausende von Gräbern. Wenn man vorüberfährt, scheinen sie vorbeizumarschieren, alle diese Kreuze in breiten Kolonnen, ein langer, langer Zug von Schatten wie einst, da sie dem Tod entgegenmarschierten. Es ist furchtbar, es ist kaum zu ertragen. Alle gleich, alle von denselben Rosen umblüht, unter jedem eine verlorene Welt, ein sinnlos geopfertes Dasein. Ein Name darauf oder das Wort: ein Soldat, Gott weiß seinen Namen. Ach, es wäre besser, die Menschen würden Gott nicht nennen in einem Atemzuge mit dem Gottlosesten, das Krieg heißt. Alle diese Denkmäler, diese Gedächtnisstätten, wo Tausende und Abertausende von Namen stehen, prächtige Embleme und sinnvolle tiefe Worte. Worte nur, sie versuchen umsonst, dem Sinnlosen einen Sinn zu leihen. „Zur Ehre Gottes und des Königs gefallen", die um Haß und Gier unschuldig — unwillig gefallen sind. Ich komme darüber nicht weg, daß die Menschen den Göttern, die Christen ihrem Gott die eignen blutigen Begierden andichten und in seinem Namen den Mord begehen am göttlichen Ebenbilde. Lug und Trug ist das alles. Eine fromme Lüge vielleicht, unentbehrlich vielleicht der Witwe und der Waise, der Liebenden und der Schwester, denen solch ein Grab gehört im fremden Lande, die solch einen Namen erschüttert lesen in dem Buch der Hunderttausende von Namen, daß sie dann aufschauen können zu den Bildern und den Sprüchen, sich trösten mögen mit einem höhern Schicksal, damit sie nicht ihre Brüder hassen müssen, die es ihnen bereitet haben. Damit ihr Schmerz sich in weicher Wehmut löst und langsam, langsam vergessen wird. Man sollte Gott nicht mehr nennen dürfen, solange es solche Gedächtnisstätten gibt jenem furchtbarsten unter den Göttern, dem ehernen Mars. Man sollte die Kirchen nicht wieder aufbauen dürfen, die der Krieg entzündet hat, als Ruinen sollten sie stehen bleiben zum unauslöschlichen Gedächtnis an jenes flammende Schrecknis. Aber Ypern und Dixmuiden sind neu erstanden aus Schutt und Trümmern durch den unermüdlichen Fleiß und Lebenswillen des Volkes. Das ganze flandrische Land auch liegt reich und üppig da in Sommerglut und Augustreife. Die ewige Kraft der Natur hat wiedererstehen lassen, was der Mensch zerstört hatte. Und in den goldenen Feldern, wo das Brot wächst, blüht auch der rote Mohn, die Blume des Vergessens. Beten, Arbeiten, Vergessen, das steht wie eine unsichtbare Devise über allem, was zwischen den eingefriedeten Vierecken wieder dasteht. Neuerstellte Bauernhöfe, neubebaute Felder, neugepflanzte Bäume. Da und dort nur ein Haufen rostiger Eisenstücke, wie der Landmann sie immer noch zutagefördert, wenn er den mit Blut gedüngten Grund pflügt. Manches hat man bewahrt: ein paar Schützengräben, ein paar Unterstände; da steht ein alter Turm, dort, mitten in der reichsten, schönsten Landschaft, wo weiße Tauben, vom Abendschein beglänzt, über die Felder flatterten, ein Bild des schönsten Friedens, im Walde, tückisch verborgen, eine riesige Kanone mit ihrem massigen Stein- und Eisenwerk. Der Führer spekulierte, und mit Glück, auf die Heiterkeit des Publikums, indem er es mit auf die ein lautes Gelächter in den steinernen Verließen erscholl. Mir graute, und doch: wenn es ein Lachen wäre, das sieghaft über diesen Triumph der menschlichen Dummheit, der im Krieg sich manifestiert, hinwegschwänge, dann möchte es vielleicht gut sein. Wenn am Ende Hohn und Lachen vermöchten, was Angst und Zittern nicht vermögen: das ehrend drohende Schwert aus der Hand zu schlagen dem, der es führen will? Aber es war nicht ein solches Lachen, es war nur das gewöhnliche der Stumpfheit und Oberflächlichkeit. Es waren wohl dieselben, die hier lachten, welche dort den alten Tank ausprobierten, sich da oder dort einen verrosteten Helm aufsetzten, welche auf dem Kanonenlauf und an den Trümmern von Ypern sich gegenseitig photographierten, ehe sie zu ihrem English tea gingen und die Autos wieder bestiegen. Diese Reihen von Wagen, sie reden nicht die Sprache, die sie reden sollten. Auf der Höhe des Kriegerdenkmals, auf dem Hügel 60, wo alles so belassen ist, wie es verlassen ward, saß ich eine Weile ganz für mich. Ringsum ging ein leises Knattern durch die Mittagsluft. In der Hitze sprangen die Schoten der Ginsterbüsche auf, es war wie ein fernes Maschinengewehr. Ich hatte in Schützengräben geblickt, ich hatte mich durch kalte, finstere, nasse Unterstände getastet, um die einst alles Feuer der Hölle lohte. An alles Gesehene mußte ich denken, immer und immer wieder an die endlos vorüberziehenden Kolonnen von Kreuzen, den langen, langen Zug schweigender Toter. Und noch einen andern Friedhof hatten wir im Vorbeifahren gesehen, in dem die Grabsteine zersprengt umherlagen. Unendliches Grauen überkam mich bei dem Gedanken, wie da die Lebenden einbrachen ins Reich der Toten, stürmisch Einlaß begehrend und Einlaß findend . . .

Ich habe schon manches Mal den 1. August in fernen und fremden Landen verbracht, und immer habe ich dann die Farben des Vaterlandes getragen, dessen ich liebend gedachte. Ich habe es auch heute getan. Aber ernster als je, weil jene ersten Zeiten des Krieges mir wieder lebendig wurden, da wir unsere Grenzen schützen konnten, indes ein anderes wehrloses Volk die seinen durchbrochen einer leichten Detonation erschreckte; er machte Witze, sah und seinen heiligen Boden zum Tummelplatz des Krieges werden sah. Ich war im Tiefsten froh und dankbar, so froh, wie man an Gräbern zu sein vermag. Aber ich hätte nicht zu denken gewagt: Gott hat uns beschützt. Warum nur uns?

Es ist spät geworden. Aber immer wieder klingen vom Beffroi herüber die beruhigenden, weichen Klänge des Carillons. Vergiß, rufen sie mir über die mondbeglänzten Dächer herüber zu, vergiß Blut und Tränen, du bist in Flandern, wo das Lachen wieder siegt über das Schwerste. So wie Ulenspiegel, hoch den Hut, die Feder im Wind, frohgemut dahinzieht auf seinem Esel durch die bedrängten Lande. Wir sind in Flandern, wo so manchesmal das fröhliche Leben gesiegt hat über den bittern Tod. Ich denke auch an den leichten Egmont und den ersten Schweiger Oranien, die beide einen blutigen, gewaltsamen und ungerechten Tod erlitten; ernst und in unvergänglicher Schönheit leuchten die Plätze noch zu Brügge, zu Gent, zu Brüssel, die von jenen Zeiten künden; aber fröhlich ziehen in rot und weißen Wämsern die Pfeifer und Trommler über sie hin.

Morgen fahre ich heimwärts über Gent und Namur und lasse langsam das Erlebnis Flandern verklingen. Braun und gesund hat mich die Seeluft gemacht; ich bringe Dir Muscheln mit und getrocknete Strandblümchen und manches am Weg festgehaltene Bildchen. Ich trage in mir die Erinnerung an den frischen Meereshauch und den Glanz und Duft des reifen Korns, an das grüne Rauschen hoher Alleen und die dämmerige Tiefe alter Dome, an herrliche Van Ecks und Memlings, an stille Winkel im Beginenhofe, an das Glockenspiel von Brügge. Aber ich freue mich auf die Heimat. Ist es nicht drollig, daß ich den ersten Tag am belgischen Meer in einer Zeitschrift ein Lob unserer Heimat fand in der mich immer ein bißchen komisch anmutenden flämischen Sprache? „Schenk Zwitserland de andaacht, welke het verdient". Wäre es nicht für die Fremden bestimmt gewesen, wahrlich, ich hätte mich fast etwas beschämt fühlen müssen. Aber nun komme ich ja wieder und komme gern. Und freue mich, Dich wiederzusehen, Dich, den alle diese Briefe — nicht erreichten.

(Schluß.)

Hauswirtschaft und Erziehung

Vom Schenken

Große Geschenke zu machen ist eigentlich leicht. Du besiehst dir die Läden, die vor Weihnachten so verlockend ausstellen, da kommen dir die Ideen von selber. Oder du bleibst gar zu Hause, bestellst alles telephonisch und läßt es gleich schicken. Nachher mußt du nur noch bezahlen. Aber ich nehme an, dein Portemonnaie sei groß und es komme dir auf ein paar Franken mehr oder weniger nicht an. Wenn deine Mittel aber beschränkt sind, dann geht es nicht so bequem, dann fängt die Kunst des Schenkens erst recht an. Je kleiner dein Budget, desto mehr wollen deine Geschenke überlegt sein.

Warum schenken wir eigentlich? Damit die vielen Läden, Industrien usw. auf ihre Rechnung kommen? Oder weil „man" schenkt? Ursprünglich schenken wir doch, weil wir Freude machen wollen, weil wir mit diesem Freude-Bereiten das Kindlein in der Krippe ehren wollen. Wie wenig mehr hat das heutige traditionelle Herumgerenne und Gehaste und Gekaufe mit dem Weihnachtswunder zu tun? Da ist es fast ein Glück, daß wir in den heutigen Zeiten immer mehr gezwungen werden, unsere Geschenke sinnvoller, liebevoller und dadurch weniger vom Portemonnaie abhängig werden zu lassen. Wenn es uns gelingt, unser Gefühl zu verschenken, Weihnachtsgeist hinein zu legen, dann ist auch unsere kleinste Gabe groß und reich.

Findest du das Schenken auf diese Art schwierig? Du gibst eben nur wenig Geld, du gibst Zeit. Zeit, die kleinen Geschenke ausfindig zu machen, die wenig kosten und doch Wünsche erfüllen und beglücken können, Zeit, das Meiste unter deinen Händen selber erstehen zu lassen. Aus alten Sachen Neues zu machen, aus einem Nichts ein liebes Geschenk werden zu lassen, — das ist Kunst. Von Jahr zu Jahr müssen wir das mehr lernen und je besser wir es können, desto beglückender wird für uns selber das Schenken.

Weißt du, wer unsere Lehrmeister sind in dieser Kunst? Die alten Leute und die Kinder. Von jenem Großvater kannst du lernen, der seinen Enkeln aus einer Zigarrenschachtel und vier leeren Schuhwichsedosen ein herrliches Fahrzeug macht, an dem sie mehr hängen als am schönsten Blechauto. Jenes Tantchen kannst du zum Vorbild nehmen, das aus alten Stoff- und Garnresten herzige Nadelkissen, Deckeli, Täschli fabriziert, das ganze Jahr farbige Reklamen ausschneidet und sie auf Weihnachten zu einem wunderbaren Bilderbuch werden läßt; das aus einem alten Strumpf und aufgetrennter Sockenwolle eine Puppe entstehen läßt. Und deine Kinder! Schenken sie dir nicht oft ein Nichts und es klebt so viel Gefühl daran, daß es für dich zu einer ganz großen Gabe wird? Bei ihren weihnachtlichen Basteleien ist doch immer der persönliche Wert ausschlaggebend, ja, man könnte fast sagen, dieser steigt in dem Maße, wie der effektive Wert sinkt.

Wenn meine Buben einen Kleiderbügel anstreichen, ihn am Waschteil zum Trocknen aufhängen, am nächsten Tag Tupfen darauf malen, am dritten Kreislein herum und am vierten die Stielchen zu den so entstandenen Blümli, dann gibt das Ganze, rechnerisch besehen, ein ungefähr dreißigräppiges Geschenk. Der ethische Wert ist aber überhaupt nicht zu berechnen, er übersteigt den zahlenmäßigen sicher um ein Großes. Wie viel Fleiß und Hingabe liegt nun in dem Werklein, das da unter Geklexe und vielen Farbtoggen an den Ellbogen und auf dem Schürzli entstanden ist, wie viele Gedanken auch an diese und jene Tante oder Gotte sind da gleichsam hineingestrichen worden! Mein Töchterli, schon etwas fingerfertiger als die Buben, macht Scheerenschnittli aus Heftumschlägen und klebt sie auf alte, noch schöne Schokoladetruckli. Die Zwischenräume werden farbig bemalt, so daß die Aufschriften ganz verschwinden. „Die werdet au e Freud ha," sagt das Meiteli in der größten Ueberzeugung, „und gäll, es hät nüd emal öppis koschtet!" — Immer mehr dringt bei uns die Ueberzeugung durch, je weniger ein Geschenk gekostet habe, desto mehr sei es wert. Ein verhältnismäßig teures Geschenk ist, — so paradox es klingt, — für uns ein Armutszeugnis. Es beweist, daß wir uns vielleicht noch zu wenig damit abgegeben haben, daß wir aus geistiger Trägheit den bequemeren Weg wählten, den der größeren Auslage, aber der kleineren eigenen Leistung.

Nicht immer und überall kann natürlich das Geschenk mit persönlichen Werten verbunden sein. Vielleicht hast du einen allzu großen Kreis von Menschen, den du an Weihnachten zu beschenken pflegst. Wolltest du überall Handarbeiten in irgend welcher Form beifügen, kämest du trotz aller weihnachtlichen Gedanken in eine arge Hetze hinein. Viele haben auch heutzutage noch durchaus das Portemonnaie, um gekaufte Geschenke zu machen. Im Interesse unseres einheimischen Gewerbes möchte man diese ermutigen, nicht knauserig zu sein. Jeder größere Kauf schafft dreifach Freude, dem der gibt, dem der empfängt und dem Dritten, der den Erlös für seine ehrliche Arbeit erhält. Aber Bedingung sollte auch hier sein: Mit Liebe auswählen, mit Verständnis, mit persönlicher Note schenken; keinen Wunschzettel aufstellen lassen, die Wünsche selber herausfinden. Unausgesprochenes zu erfüllen beglückt weit mehr, als Aufgeschriebenes zu besorgen.

Unsere Kinder haben auch noch nie einen Wunschzettel gehabt. Es würde ihnen wenig nützen, im Spielwarenkatalog nach Wünschen zu „suchen", wir könnten sie ihnen doch nicht befriedigen. Aber schon lange vor Weihnachten hören sie abends den Vater sägen, hämmern und feilen, im Keller riechts geheimnisvoll nach Kleister und nach Farbe und jeden Heiligabend steht irgend ein selbstverfertigtes Wunderwerklein da. Einmal ein Bäbibett, farbig bemalt, einmal eine Puppenstube, jedes Möbelchen selber gezeichnet und zusammengefügt, letztes Jahr gabs sogar einen aus Brettern gezimmerten großen Kiosk, hinter den die Kinder selber stehen und Verkäuferlis machen können. Ich glaube, vom gestreiften Drilch fürs Dach bis zur Beize war alles gebrauchtes Material und Kosten hatten wir überhaupt keine damit. Nur Arbeit! Aber die bedeutet uns Eltern jeweilen die köstlichste Weihnachtsfreude. Ohne dieses Schaffen für unsere Kleinen, ohne das geheimnisvolle Vorbereiten und Beraten und Werken können wir uns eine schöne Adventszeit gar nicht mehr denken. Selbst wenn wir ein großes Portemonnaie hätten, möchten wir nicht mit jenen tauschen, die in den überfüllten Spielzeugläden die Qual der Wahl haben. — Könnten wir doch durch unsere Art des Schenkens die Kinder lehren, jede Gabe nach dem ideellen, nicht nach dem Sachwert zu messen! Dünkt dich nicht auch, das wäre, — neben allem Jubel, den es am Heiligabend gibt, — der größte Lohn für unsere Arbeit?

Und das wollen wir doch alle, ihr mit dem großen und wir mit dem kleinen Portemonnaie nicht vergessen: Im Grund ist das Schenken nur Symbol. Wir sollen an Weihnachten nicht Christkindli spielen, sondern dem wahren Christ-Kind Tür und Tor öffnen.

Der heilig Christ mit syne Gabe
Wott bi de Lüten uf Aerde sy,
Chehrt y alli Hüser und Härzen y.
Bringt jedem es Cherzli, es Liechtli mit,
Wonem es bißli Heitri git,
As er uf allne syne Wäge
Sys Sorgechrättli liechter möcht träge.
Drum rumet uf, as 's Wiehnachtschind
Bi allnen es heimligs Plätzli find!

(J. Reinhart)

S. B.-G.

Wenn Kinder im Haushalt helfen . .

Zu diesem Thema schreibt uns eine Leserin:

Welches sind die am wenigsten angenehmen Arbeiten im Haushalt? Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sage: Schuhe putzen, Treppen kehren, Teppiche klopfen und bürsten, Wäsche im Freien aufhängen an kalten Tagen, Geschirr spühlen. Und welches sind die Arbeiten, welche wir gerne den Kindern anvertrauen? Schuhe putzen, Treppen kehren, Geschirr spühlen, Gemüse rüsten, Teppiche putzen etc. — Warum lassen wir diese Arbeiten von den Kindern besorgen, die uns helfen müssen? Natürlich deshalb, weil sie diese Arbeiten zuerst ausführen können, sie sind am leichtesten zu erlernen, jedes größere Kind kann sie ausführen, während die andern Arbeiten natürlich mehr Wissen und Gewandtheit erfordern.

Sind wir ehrlich, wenn wir so urteilen? Ist es vielleicht nicht auch deshalb, weil wir eben gerade diese Arbeiten nicht gerne machen und wieso wundern wir uns dann, wenn das Kind auch nicht gerade zu bereitwillig ist zu „helfen", wenn „helfen" bedeutet, diejenigen Arbeiten zu tun, die wir selber nicht mögen? — Das Kind ist äußerst feinfühlig und hat es bald heraus, daß es Arbeiten gibt, die wir selber nicht gerne tun. Und wenn es das gemerkt hat, da dürfen wir uns sicher nicht darüber beklagen, wenn die Kinder nicht bereit sind, zum helfen. —

Wenn wir die Kinder zur Mithilfe erziehen wollen, dann dürfen wir nicht nur die uns unangenehmen Arbeiten auf sie abwälzen, sondern uns so verhalten, daß das Kind es nie merkt, daß uns diese Arbeiten nicht behagen, denn einige dieser Arbeiten sind für die Kinder noch ungefreuter als für uns Erwachsene. Für die Kleine ist es schwieriger, die Teppichstange zu erreichen und das kleine Händchen hat weniger Gewalt über den großen Männerschuh als wir! — Wenn wir wollen, daß uns die Kinder gutwillig helfen, dann müssen wir auf jeden Fall auch die uns unangenehmen Arbeiten mit ihnen teilen. Waschen wir das Geschirr und lassen wir die Kinder abtrocknen, aber lassen wir auch sie mal abwaschen und trocknen dafür für sie ab. Auch beim Schuhe putzen kann man helfen, die Kinder putzen die ihren, die Mutter putzt die großen Schuhe. Wie fein war es doch in meiner Kinderzeit, wenn der Vater, der sonst keinen Finger im Haushalt rührte, kam und uns half, die Schuhe glänzen! Und im Nu war die Arbeit fertig! Und wenn er es auch nicht alle Tage tat, daß er es immer wieder von Zeit zu Zeit tat, ließ uns diese Arbeit ganz lieb werden. —

Bald soll das Kind auch angewiesen werden, ein Zimmer richtig aufzuräumen, beim Kochen zu helfen, aber nicht nur Gemüse rüsten, was schadet es, wenn mal eine weiße Sauce nicht ganz glatt wird? Die zweite wird schon glätter und die dritte glatt. Das Kind muß fühlen, daß man es nicht nur ausnützen will, sondern lehren, es muß fühlen, daß alle Arbeit wert ist getan zu werden und sich die Mutter keiner schämt und ihr keine zu uninteressant und zu langweilig ist. Daß die Knaben ebenso zur Hausarbeit angehalten werden wie die Mädchen, ist selbstverständlich. Sind nicht die besten Köche Männer? Muß nicht der angehende Hotelier auch Böden reinigen, Teppiche klopfen, Gläser spühlen? Was geht also an der Ehre eines Jungen ab, wenn er auch solche Arbeiten tun muß? —

Die Hauptsache ist, daß die Mutter mithilft, überall, daß etwas abgewechselt wird zwischen Mutter und Kindern, soweit es möglich ist, dann wird das Kind es als eine Selbstverständlichkeit ansehen, daß es helfen muß und viele Schwierigkeiten dürften behoben sein. — M. B.

Aus der Praxis der Hausfrau

Emailliertes Kochgeschirr.

Emailliertes Kochgeschirr verliert im Verlaufe des Gebrauchs sein blankes Aussehen. Um es wieder blank zu bekommen, rührt man 3 Liter Wasser, einen Teelöffel Pottasche und einen Löffel Chlorkalk zusammen, gießt diese Flüssigkeit in die dunkel gewordenen Töpfe und stellt sie warm. Nach einer Stunde gießt man die Lauge in ein Gefäß und bearbeitet damit die Töpfe auch von außen. Sie werden wieder wie neu.

Kaffeeflecken in buntem Tischzeug.

Man entfernt Kaffeeflecke aus buntem Tischzeug, das der Farbe wegen nicht gebrüht werden kann, indem man die Stellen mit den Flekken einseift und kurze Zeit in kochendes Wasser hält. Die Hitze zieht den Kaffee aus dem Stoff heraus. Mit Seide oder Wolle gestickte Sachen, deren Stickerei oft recht dick ist und schwer trocknet, wickelt man in trockene Tücher, damit die Feuchtigkeit aus der Stickerei so schnell wie möglich entfernt wird.

Aus der schweizerischen Spielwarenindustrie

Man schreibt uns:

Die Erzieher wissen, welch große und wichtige Rolle das Spielzeug auf die Anregung von Verstand und Gemüt des Kleinkindes und der heranwachsenden Jugend ausübt. Geistige, ethische und künstlerische Kräfte werden geweckt und befruchtet. Das Denkvermögen und die Phantasie werden angeregt. Dem Kinde wird bewußt, daß eine Entwicklung in ihm vorgeht.

Aus allen diesen Gründen ist es gar nicht gleichgültig, mit welchen Spielwaren sich ein Kind beschäftigt. Sie müssen so ausgewählt werden, daß sie der Richtung, in welcher die Entwicklung vor sich gehen soll, entsprechen.

Die schweizerische Spielwarenindustrie hat sich weitgehend diesen Bedürfnissen angepaßt. Neben Baukästen und Puppen erwähnen wir vor allem die beidseitig bedruckten und groß gelochten Ausnähbilder und die Klebformen zum Bilderkleben. Durch diese Betätigung wird der Formen- und Schönheitssinn des Kindes angeregt.

Beim Ankauf solcher Erzeugnisse achte die Mutter darauf, daß sie Schweizerfabrikat erhalte.

In jedem Haushalt sollte das **Schweizer Frauenblatt** gelesen werden!

Liebe Leserinnen!

Wollen Sie helfen, es zu verbreiten?

Empfehlen Sie es Ihren Bekannten!

Schenken Sie es Ihren Freunden!

Senden Sie uns Adressen ein, an welche wir Probenummern schicken dürfen!

Sie helfen uns damit, die materielle Grundlage des Blattes und seinen Ausbau zu sichern.

Wir danken Ihnen sehr für alle solche Hilfe!

Redaktion und Administration des Schweizer Frauenblattes

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Akademikerinnen - Vereinigung. Mittwoch, den 7. Dezember, 20.15 Uhr, im Singerhaus, Stadthausgasse 10: Versammlung. Vortrag von Frau Dr. med. dent. B. Smolik-Faller über „Erinnerungen an die erste Basler Medizinstudentin und Aerztin Dr. Emilie Frey unter Berücksichtigung

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

4 Gründe bewegen Sie heute zur Vorsorge:

1. Sie arbeiten ruhiger, zuversichtlicher — sind zufriedener, wenn Sie Ihre Zukunft gesichert wissen.
2. Sie wissen in unsichern Zeiten den Vorteil zu schätzen, daß Sie Ihr Sparkapital nicht selbst verwalten und sich nicht um Veränderungen im Zins und in der Güte der Anlagen kümmern müssen.
3. Die Rücklage in Form einer Lebensversicherung bietet Ihnen besondere gesetzliche Sicherheiten und in den meisten Kantonen steuerliche Vorteile.
4. Später sind Sie froh, wenn Sie über das durch regelmäßige Prämienzahlungen gesparte Kapital verfügen können, z. B. für den Ankauf einer Rente. Diese gewährt Ihnen eine sichere und regelmäßige Pension.

Die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt ist mit unseren heimatlichen Verhältnissen verwachsen und weist auch den größten Versicherungsbestand in der Schweiz aus. **Die Spargelder ihrer schweizerischen Versicherten sind nach strengen Begriffen vorsichtig und in der Schweiz angelegt.** Der gesamte Rechnungsüberschuß wird bei der auf Gegenseitigkeit aufgebauten Anstalt ausschließlich zugunsten der Versicherten verwendet. So verbindet sie größte Sicherheit mit niedrigen Kosten. Unsere Vertreter geben Ihnen gerne nähere, für Sie unverbindliche Auskunft.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

Älteste und größte schweizerische Lebensversicherungsanstalt

der Stellung der Frau im Laufe der Jahrhunderte."

Basel: Frauenzentrale beider Basel: Delegiertenversammlung: 7. Dezember, 20.15 Uhr, in der Aula der Petersschule, 2. Stock. Vortrag von Frau Vischer-Alioth: Nationaler Hilfsdienst der Frauen.

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern. 5. Dezember, 20.15 Uhr, im „Daheim", Zeughausstraße 31: Lichtbildervortrag: „Die Hand als Spiegel des Körpers und der Seele" von Frau Luise Jäggi.

Biel: Lyceumklub 7. Dezember, 16 Uhr: Vortrag von A. S. Albrecht, Lugano: Theophrastus Paracelsus, seine Auffassung über Mensch und Natur.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 5. Dezember, 17 Uhr, Literarische Sektion: Dr. Oskar Wälterlin vom Zürcher Schauspielhaus, spricht über „Schweizer Theater". — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Demokratische Frauengruppe, Montag, 5. Dezember, 20 Uhr, im „Strohhof", Augustinweg 3. Referat von Hulda Egli, St. Gallen, über „Die Lage der Kleinrentner".

Zürich: Frauen-Stimmrechtsverein. Gemütliche Zusammenkunft: Samstag, 3. Dezember, 15 Uhr, im Muggenbühl (Wollishofen). Lektüre: Rede Selma Lagerlöfs über das Frauenstimmrecht.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Die Rezeptkommission des H. V. Z. verwendet mit Vorliebe meine

erstklassigen Speisefette

veso

6321

H. Vetsch Sohn, Zürich-Enge
Lavaterstraße 66, Telephon 70.925

Was wünschen sich unsere Töchter zum Fest!

Etwas Aussteuer-Wäsche
Seidennachthemd
Seidengarnituren
Beliebte Strickkleider
Echarpen in Seide oder Wolle
Neue Taschentücher

MÜLLER z Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE, ZÜRICH
DEZEMBER-SONNTAGE GEÖFFNET

Etter-Egloff's
Teigwaren sind von besonderer Güte
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Jede Woche einmal in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH

Bücherfreunden
empfiehlt sich **Marie Schwarzmann**, Buchh. u. Antiqu., **Basel**, Schützenmattstr. 1, L St. P 1646 Q

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe.
Buchdruckerei Winterthur AG
vormals G. Binkert A.-G.

Küchengeräte
sind überall sehr wichtig wo man eine gediegene Küche pflegt. Schaffen Sie sich daher immer nur das Beste und Zweckmäßigste von altbewährten Spezialhause an.
SCHWABENLAND & CIE AG.
St. Peterstrasse 17 Zürich

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

daheim
Zimmer von Fr. 3.50 an.
Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen
Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern
571

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Dauerhafte, **handgewebte,** licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm **nur** Fr. 195.–
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m Fr. 29.–
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit: Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Freistraße 17, Tel. 23.305
P 581-1 Q

Göttinger Bierwurst
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Schinkenwurst
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK
522

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Sicherheit wird bezahlt — Ehrlichkeit rentiert!

111-24

Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen den Regeln im Handel mit den „Laien-Konsumenten" und dem mit dem Fachmann. Der „Laien-Käufer", das heißt praktisch gesprochen in den meisten Fällen die Hausfrau, hat Bedarf in einem relativ großen Warensortiment, währenddem im Fachhandel jeweilen der einzelne Einkäufer nur eine bestimmte Warenkategorie, die er fachmännisch kennt, einkauft. Logische Folge ist, daß etwa 80 Prozent der Waren, die der „Laien-Konsument" kauft, er mehr oder weniger auf guten Glauben kaufen muß, wobei ihm allerdings auf den Artikeln des täglichen oder häufigen Gebrauchs die eigene Erfahrung in der Folge zugute kommt.

Währenddem also im Großhandel die eigenen fachmännischen Kenntnisse überwiegend den Ausschlag geben, ist es beim „Laien-Käufer" überwiegend das **Vertrauen.** Ebenso interessant wie wenig bekannt ist, daß beim Fachhandel derjenige Lieferant oder Reisende, der am meisten von der Ware versteht und seinen Abnehmer am gründlichsten aufklärt über Qualität, Preis und Marktverhältnisse, das beste Ansehen genießt und am geachtetsten ist. Genau umgekehrt ist es beim Lieferanten des „Laien-Käufers". Wenn dieser genau gleich wie der Lieferant des Großabnehmers die Hausfrauen restlos öffentlich aufklärt mit allen Namen, technischen Daten und Vergleichen, so riskiert er, wegen unlauterem Wettbewerb bestraft zu werden — ja nach dem neuesten Strafgesetzbuch riskiert er sogar, mit dem Strafgesetz in Konflikt zu kommen . . .

Im Laufe der letzten ca. 40 Jahre hat sich ein ganz neuer Rechtsbegriff herausgebildet, nach welchem die Konsumentenschaft — abgesehen von den Lebensmittelpolizei-Verordnungen und ähnlichem — ein nach Belieben zu bearbeitendes „Feld" ist. Dabei liefert der Staat dem Fachmann oder Fabrikanten die Handhabe zur systematischen „Bebauung" des Konsumenten, und zwar einerseits durch das Patentgesetz und anderseits durch das Markenschutzgesetz.

Währenddem im Fachhandel der Preis, der dem materiellen Wert des angebotenen Artikels am ehesten entspricht, am meisten Anklang findet,

versucht der Lieferant des „Laien-Käufers" sehr häufig, der Ware durch den hohen Preis einen hohen Wert zu geben. Ein in Amerika geläufiger Spruch lautet: „Die Ware ist soviel wert, als der Käufer dafür zahlt." Das Hauptbestreben ist also, durch eine umfängliche Reklame dem Käufer das Gefühl überlegener und immer gleichbleibender Qualität und damit Sicherheit zu geben.

Das bezahlte Vertrauen erreicht dort die höchste Prämie, wo der Käufer einerseits nicht in der Lage ist, die Ware selbst auf Qualität zu prüfen und ein selbst unmerklicher Mangel einen großen indirekten Nachteil für ihn im Gefolge haben kann, wie z. B. bei Automobilschmieröl oder bei Medikamenten: Im einen Fall kann eine wertvolle Maschine Schaden leiden, im andern Fall die höchsteigene Persönlichkeit. Was soll man da nicht „das Beste" kaufen? Und wenn man den höchsten Preis zahlt, glaubt man eben, das Maximum an Sicherheit, das Beste zu haben. So werden z. B. für Autoschmieröle 200 bis 300 Prozent, für gewisse Medikamente, Kosmetiken etc. bis 2000—3000 Prozent über den materiellen Wert der Ware bezahlt, ohne daß die offizielle Geschäftsmoral daran Anstoß nähme — ganz im Gegenteil: Wer seiner Ware durch den Preis einen besonders glanzvollen Nimbus zu geben versteht, auf den entfällt ein Teil dieses Glanzes in Form des Renommées, ein gerissener, vorzüglicher, erfolgreicher Industrieller oder Kaufmann zu sein!

Es gibt zentner- und tonnenweise Literatur über die Heiligkeit des Markenschutzes, Patentrechtes, sowie über die Verwerflichkeit der Aufklärung. Es gibt aber recht wenige bescheidene Bändchen über den Konsumentenschutz und die Konsumentenaufklärung.

In der Schweiz wird der neueste Fortschritt in dieser Doppelrichtung: Beweihräucherung des Teuerverkäufers und Verfemung des auf Materialbasis Handelnden, eben in unserer Zeit gemacht, nämlich durch eine schwere Sonderbesteuerung der mit relativ bescheidener Marge arbeitenden Großunternehmungen.

Die Frage lohnt sich:

Ist der hohe Preis tatsächlich ein Garant für größte Sicherheit und beste Qualität?

Amerikanische Konsumentenorganisationen haben einläßliche Untersuchungen hierüber durchgeführt und das Resultat offen bekanntgegeben. Es ist durchaus **negativ.** Die um viele 100 Prozent verteuerten Waren wurden in vielen Fällen nicht besser oder — gar nicht in Ausnahmefällen — sogar als bedeutend schlechter befunden als ihre wohlfeileren Kameraden.

Aber auch in der Schweiz können wir gelegentlich feststellen, daß der Preis die Ware nicht heiligt.

Bei der aufsehenerregenden Kirschfälscher-Affäre

sind berühmteste Marken mitbetroffen, Marken, die das Doppelte und mehr kosten wie ein gewöhnlicher Kirsch . . . Sehr eindrücklich ist der

allgemeine Vertrauens-Zusammenbruch,

der dieser Kirschfälscher-Affäre gefolgt ist. Alle Wirte und Detailverkäufer beklagen sich bitter, daß niemand mehr Kirsch kaufen wolle. Es ist eine totale Stagnation eingetreten, wohl nicht zuletzt als Protest gegen die schamlose Betrügerei, der die Konsumenten viele Jahre hindurch, ohne es zu bemerken, zum Opfer gefallen sind. Mancher Eidgenosse wird noch irgendwo eine Flasche Kirsch stehen haben und möchte gerne wissen, ob er echt ist oder unecht, weshalb er eigentlich ein Recht hat darauf, daß alle Kirschfälscher öffentlich bekanntgegeben werden.

Man verachte die Macht des Konsumenten nicht. Obwohl er unorganisiert ist, steht er stumm als Souverän über allem Handel.

Nebenbei sei gesagt, daß auch die Milchverbände und der Bund die stumme Macht des Konsumenten über ihre Preispolitik festgestellt haben.

Man erinnert sich noch an die noch viel gewaltigere Weinfälschungsaffäre vor wenigen Jahren. Da konnte man auch feststellen, daß jahrelang wahrscheinlich Zehntausende von Hektolitern gefälschten Weines verkauft wurden.

Sicherlich ist zuzugeben, daß es nicht leicht ist, gefälschten Kirsch und gefälschten Wein festzustellen. Es gibt aber ein Erkennungszeichen für den Fachmann und den Großeinkäufer, und das ist ein offenkundig zu tiefer Preis. In nicht wenigen Fällen wurden jener Wein und gewisse Spirituosen im Großhandel zu Preisen verkauft, zu denen es nicht möglich war, ein reelles Produkt zu liefern. Da wurde halt doch ein Auge zugedrückt. Die Weinfälscher-Affäre ist aus diesem Grunde ausgekommen, weil der betreffende Weinpreis in Anbetracht des geltenden Zolles von Fr. 29.— (auf das Nettogewicht berechnet) und der Fracht von ca. Fr. 5.— ganz unmöglich war.

Sicherheit!

Man könnte ja nach all dem meinen, daß wenn — wie im Falle Kirsch — die angesehensten Firmen und die höchsten Preise keine Gewähr bieten, es dann für den „Laien-Käufer" ausgeschlossen sei, sich in Sachen Qualität und Bekömmlichkeit an etwas Sicheres zu halten. Und doch weiß sich der Käufer zu helfen. Er verfügt über einen sicheren Instinkt, namentlich was die tägliche Nahrung und die Bedarfsartikel angeht. Er probiert sie ja schließlich ständig aus. Und da, wo seine Mittel nicht mehr reichen, da vertraut er seiner „geistigen Nase".

Man weiß, daß die Konkurrenz die Preise gewisser kuranter Artikel auf die der Migros heruntergesenkt hat, ja ausnahmsweise sogar darunter. Das hindert aber nicht daran, daß solche Läden, die direkt neben den Migrosläden liegen, leerstehen können, währenddem der Migrosladen voll ist. Die jahrzehntealte Erfahrung lehrt eben den Käufer, und anderseits weiß er, daß bei der Migros alles im Laboratorium chemisch und, soweit es möglich ist, physiologisch, vor allem aber durch bewährte Gaumen und Nasen nach allen Regeln der Kunst geprüft wird und daß nicht zuletzt der Preis, der für die Ware bezahlt wird, auf „Materialbasis" erstellt wird, nach kaufmännischer Kalkulation und ohne jede Phantasie.

Wer ist mehr bekämpft worden als die Migros? Und wer hatte mehr Erfolg? Die Antwort ist eindeutig:

Nichts rentiert besser als ein einfaches, gesundes, zäh und konsequent durchgehaltenes Geschäftsprinzip, fachmännisches Können, Verantwortungsbewußtsein und ehrliche Kalkulation — heute wie vor 3000 Jahren.

Abschläge:

Muskat-Datteln Auslese, neue Ernte (620 g 75 Rp.) ½ kg **60,5** Rp.
Grenobler-Baumnüsse echte, Ernte 1938 (730 g Fr. 1.—) ½ kg **68,5** Rp.
Hartweizengrieß (1450 g 50 Rp.) ½ kg **17¼** Rp.
Zitronen ital., gelbe, neue Ernte 1 Stück **5** Rp. (10 Stück 50 Rp., auch an den Wagen)

*Spezial-Toastbrot ½ kg **42 Rp.** (360 g 30 Rp.)
*Paniermehl, Spezialqualität, neue Fabrikation (280 g 25 Rp.) ½ kg **44,6 Rp.**
Kuchenteig, fixfertig, Ia (500 g 50 Rp.) ½ kg **50 Rp.**

***Chästörtli** im Cellophanbeutel per Stück **12½** Rp. warm essen (4 Stück 50 Rp.)

***Bauernbrot** rund 1 kg-Laib **30** Rp.
Honigtirgel (155 g 50 Rp.) ¼ kg **80,6 Rp.**
Salzbretzeli (30 Stück) (110 g 50 Rp.) 100 g **45,4 Rp.**
*Willisauer-Ringli (400 g 50 Rp.) 100 g **12,5 Rp.**
Zwieback in Spezialpackung (210 g 50 Rp.) 100 g **23,8 Rp.**

Wieder erhältlich:
Erbsen mit Karotten verbilligt ¼ Dose **75** Rp.

Erbsen, mittelfein II, neue Ernte ¼ Dose **80 Rp.**
Karotten, gewürfelt ¼ Dose **50 Rp.**
Bohnen, mittelfein II ¼ Dose **75 Rp.**

Spargeln kleine Stangen, kalif. Büchse Fr. **1.25**
Early Garden „Del Monte", alles eßbar

Tomato-Juice (Saft) „Del Monte", kalif. ½ Dose **50** Rp.
*Delikateß-Gewürz-Gurken, mit Weinzusatz (an den Wagen Büchse 90 Rp.) 100 g **15 Rp.**
Gemischte Pickles in feinem Gewürzessig 160 g (Gemüseinhalt) **50 Rp.**
(Depot 25 Rp. extra)

Schweizer Haferflocken
„La-Du-Typ" (1325 g 50 Rp.) ½ kg **18,8** Rp.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.